

Benno Dittrich/Norbert Greinacher

GOTTESDIENST ALS LERNPROZESS EINER GEMEINDE

- Projektseminar in Tübingen -

Vorbemerkung

Die Abteilung Praktische Theologie an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen führte im Sommersemester 1981 unter Leitung von Prof. Dr. Norbert Greinacher ein Projektseminar mit dem Thema "Gottesdienst als Lernprozeß einer Gemeinde" durch. Sein Ziel war "das Kennenlernen der gottesdienstlichen Praxis in einer konkreten Gemeinde und die Gestaltung eines Gottesdienstes in dieser Gemeinde. Welche Erwartungen haben die Gottesdienstbesucher an die Eucharistiefeier? Welche Funktion hat der Gottesdienst in ihrem Leben? Welche Kommunikationsstrukturen kennzeichnen den Gottesdienst? Kann der Gottesdienst als Lernprozeß konzipiert werden?" (Seminarplan). Im Verlauf des Seminars kam dabei auf Studierende wie Seminarleitung ein Projektseminar wohl eigener, übliche Studienbedingungen aber sprengender Arbeitsaufwand zu. Die Seminarkonzeption läßt sich wie folgt gliedern:

1. Erarbeitung von Texten zur vorgegebenen Problematik und Erstellung einer "theoretischen Plattform", von der aus Konsequenzen für die geplanten Aktionen entwickelt und gleichzeitig Impulse aus dem Praxisbereich der kritischen Reflexion unterzogen werden sollten.
2. Aktivitäten in der Gemeinde Sankt Paul, Tübingen-Wanne.
3. Kennenlernen alternativen Gemeindelebens am Beispiel zweier Pfarreien in Ibbenbüren und Eschborn

1. "Konflikte entstehen da, wo verschiedene Konzeptionen in einem sozialen Raum miteinander um Geltung ringen. Das Normensystem für einen bestimmten Bereich steht nicht mehr durch Tradition und Konvention eindeutig fest. Die überlieferten Lösungen sind in ihrer historischen und gesellschaftlichen Relativität durchschaut, neue Regelsysteme

werden entworfen, die miteinander und mit den traditionellen Systemen um Durchsetzung kämpfen. Der Streit entsteht nicht nur zwischen denen, die aktiv am Entwurf und an der Gestaltung eines Systems beteiligt sind. Er geht auch von denen aus, die etwa als Konsumenten eines alten Systems von den neuen Angeboten frustriert sind und ihre enttäuschten Erwartungen in aggressiven Reaktionen entladen" Was Manfred Jossutis ¹⁾ hier formuliert, bestimmt zunehmend spürbar die Diskussion um die "rechte Gestalt" des Gottesdienstes und schwebte gleichsam als Damoklesschwert über den Köpfen der Seminarteilnehmer, wurde aber auch nicht minder als konstruktives Leitmotiv erkannt. Wie eine theologisch und dieser Welt hier und heute verantwortete (immer noch so manchem widersprüchliche) Konzeption entwickeln, die zudem nicht nur den eigenen Vorstellungen, sondern auch dem Anliegen der (übrigen) Gottesdienstbesucher und Gemeindemitglieder gerecht wird? Wer konzipiert hier eigentlich? Für wen? Mit welcher Legitimation? Braucht es überhaupt ein gemeinsames Konzept?

Diese Fragen erhalten eine zusätzliche Brisanz durch spezifisch "katholische", sprich: autoritäre und uniformistische Organisationsstrukturen vornehmlich eben der römisch-katholischen Kirche, die weithin ein reformfeindliches Klima zementieren. Wo die Suche nach Konsens in einseitige Vereinnahmung ausartet oder legitime, d. h. auch wohlbegründete Abgrenzungsbemühungen einer Phobie vor allem anderen weicht, wo die Duldung von Abweichungen als geradezu systemfremd gilt, Ahndung von Überschreitungen aber die Regel ist, da lassen sich nur schwerlich ein offener Meinungsaustausch führen, geschweige denn etwaige fruchtbare Ergebnisse solchen Ringens in die Tat umsetzen.

"Die Zeit der traditionellen Liturgik, deren Ansatz extra controversiam stand..., ist endgültig vorüber" ²⁾ So konstatiert M. Jossutis. Es mußte ein erster Schritt des Seminars sein zu eruieren, welches denn nun die "Typen" von Gottesdienst seien, die sich dieser "traditionellen Liturgik" zugesellten bzw. entgegenstellten. Hilfreich war einmal mehr M. Jossutis, dessen Typologie ³⁾ zwar auf den protestantischen Bereich zugeschnitten, in modifizierter Weise aber sicher auch für die katholischen Gottesdienste geeignet ist.

Da wäre gleich als erstes von vieren das "kultische Gottesdienstverständnis" zu nennen, repräsentiert durch die klassische Messe als "Feier des christlichen Kultmysteriums" (Heilsereignisses), "Mitte der Kirche und Zentrum der christlichen Existenz", Einbindung des Gläubigen in eine vorgegebene ("gottgefällige") Ordnung. Das "kerygmatische Gottesdienstverständnis", eher dem Protestantismus zugeordnet, seit der Liturgiereform zumindest aber auch im katholischen Raum von zunehmender Bedeutung, versteht den Gottesdienst nicht minder als Mitte christlichen Lebens, als sein Zentrum jedoch die Verkündigung des Evangeliums durch die Predigt, in der "Lauterkeit und Reinheit der Wortverkündigung" unabdingbare Voraussetzungen für deren Gelingen sind, nur möglich, wenn "einer verantwortlich das freie, eigene Wort wagt". Eine Alternative neuerer Zeit ist der "politische Gottesdienst". Natürlich bleibt auch hier die Priorität der Evangeliumsverkündigung bestehen; auch hier geschieht mit der Ansage der Freiheit vordergründig nichts Neues. Das Unterscheidende ist die definitive Untrennbarkeit von Glaube und Politik. Sinn und Maßstab des Gottesdienstes ist seine Effizienz im Blick auf die Umsetzung der Botschaft vom Reich Gottes in befreiende gesellschaftliche Praxis. Es liegt wohl in der Natur dieser Konzeption, daß die Predigt der gemeinsamen Diskussion nachgeordnet wird. Eine gesellschaftliche Stoßrichtung hat auch der "kreative Gottesdienst". Allerdings wird dabei dem Überdruck vorhandener Zwänge die reine Zwecklosigkeit entgegengesetzt, wird die "Macht der Phantasie" propagiert. Die religiöse Feier ist nicht Integration des einzelnen in eine naturgesetzte Ordnung, vielmehr freies Spiel aller als "Betätigung wahren menschlichen Daseins".

Es versteht sich (und macht die hitzige Diskussion nur zu verständlich), daß die aufgezeigten Unterschiede nicht nur formalen Charakter haben, im Gegenteil sich durch kontroverse Gottesvorstellungen, allgemeiner gesprochen: durch ideologische Differenzen bedingen. Es mag nicht Wunder nehmen, daß im Seminar eine deutliche Präferenz der beiden letztgenannten "Typen" sich abzeichnete, zumal sie ja durchaus "verwertbare" Momente der ersten und zweiten in sich aufnehmen. Das sollte für den weiteren Ablauf nicht ohne Konsequenzen bleiben. Aber:

So skeptisch man etwa dem Pluralismuskonzept eines Werner Jetter ⁴⁾ zu begegnen hat, so wenig geht es an, die eigenen Entwürfe den Bedürfnissen der übrigen am Gottesdienst Beteiligten einfachhin überzustulpen. Auch das war Konsens und wirkte fort.

Von kaum zu überschätzender Bedeutung dürfte die Beschäftigung mit dem Gottesdienst, insbesondere der eucharistischen Feier, dem Abendmahl im Licht kulturwissenschaftlicher Forschung sein. Die religionsphänomenologische Betrachtung etwa vermittelt ein Bild von der Vielfalt kultischer Praktiken, aber auch davon, welche Gemeinsamkeiten diese verbinden. Sie ermöglicht Zuordnungen, macht den jeweiligen "Sitz im Leben" aus. Das kann davor bewahren, bestimmten Erscheinungsformen zuviel Gewicht zu verleihen; es kann helfen, das Spezifische des christlichen Abendmahls herauszukristallisieren. Die Religionssoziologie wiederum verweist auf das gemeinschaftsbildende und persönlichkeitsstabilisierende Moment, das bestimmte Formen der Nahrungsaufnahme (z. B. Ernährungssymbiose von Mutter und Säugling, familiäre Tischgemeinschaft, Festgelage ⁵⁾) eignet, und erlaubt - wenn auch vorsichtige - Rückschlüsse auf Funktion und glückenden Vollzug der eucharistischen Feier.

Die Diskussion, im Kreise von Studierenden und aktiven Mitgliedern der St.-Ludwig-Gemeinde in Ibbenbüren über diese Themen geführt, war ohne Zweifel eine Bereicherung für alle Teilnehmer.

Die eigentliche Auseinandersetzung mit dem gestellten Thema erfolgte innerhalb von vier Themenkreisen:

1. Kommunikationsstrukturen im Gottesdienst
2. Gottesdienst als Ritual
3. Gottesdienst als symbolische Kommunikation
4. Gottesdienst als Lernprozeß

Es stellte sich heraus, daß die meisten Seminarteilnehmer hierbei erhebliche Schwierigkeiten hatten. Eine Erklärung dafür dürfte in der Tatsache gründen, daß in hohem Maße Kenntnisse in nichttheologischen wissenschaftlichen Disziplinen gefordert waren, deren Förderung wiederum innerhalb der Theologie (zu) wenig Gegenliebe findet. Künftige Seminare zu diesem Thema werden dies stärker berücksichtigen, vornehmlich mehr Zeit einräumen müssen.

In kurzen Zügen seien einige Ergebnisse skizziert:

- 1.1 Schien in der Vergangenheit die Zuverlässigkeit der christlichen Wahrheit gerade durch eine redundante Liturgie (ihr "Informationswert" wird durch die Vielzahl gleichbleibender liturgischer Elemente nicht gesteigert, bestenfalls abgestützt) garantiert, so bereitet diese heute einer wachsenden Zahl von Gläubigen zunehmend Identifikationsprobleme.

So sehr spontane Kommunikation gerade auch im Gottesdienst erwünscht ist, so richtig ist, daß durch die Wiederholbarkeit bestimmter Verhaltensmuster und dergleichen das Gefühl etwaiger Fremdheit genommen werden, somit zur Selbstfindung beigetragen werden kann.

Wenn der Gottesdienst dem Bedürfnis nach Unterbrechung des Alltags nachkommt und für den Einzelnen eine bestätigende, regenerative Funktion einnimmt, so wird er damit seiner gesellschaftskritischen, emanzipatorischen Verantwortung und Relevanz nicht entbunden bzw. entledigt. Beides hat sich in seiner Gestalt(ung) niedergeschlagen.

Der Gottesdienst muß auch ekstatisches Erleben ermöglichen, sollte nicht nur durch verbale Ersatzformen Gefühlsimpulse geben. Einer Generation, die den Emotionen neue, größere Bedeutung beibt auch zu ihren erotischen und sexuellen Wünschen steht, wird die reduzierte bzw. sublimierte Emotionalität heutiger Gottesdienste schwerlich geniessen können.

- 1.2 So verständlich heute Vorbehalte gegenüber rituellem Geschehen im Gottesdienst sind, würde es diesem nicht gut bekommen, wollte man den enormen Anpassungswert des Rituals unbeachtet lassen, dessen positive Auswirkung auf das Gemeinschaftsleben nicht unterschätzt werden darf.

Die im Ritual garantierte sinnhaltige Regelmäßigkeit ist schnell verloren, wenn es nicht mehr Ausdruck und somit Vermittlung bestimmter Erfahrung ist, sei es, daß der Inhalt nicht mehr verstanden, die äußere Handlung also als leere Hülse erlebt wird oder daß umgekehrt die äußere Handlung unverständlich, ohne Bezug oder gar im Widerspruch zum Inhalt scheint. Ein Gottesdienst, in dem solches ge-

schiebt, wird keine - es sei denn eine negative - Resonanz haben.

Wenn geschichtlicher und gesellschaftlicher Wandel den Bezugsrahmen, in dem Rituale entstanden sind, aus dem Auge verlieren lassen, ist es mit der kreativen Überbrückungsfunktion des Rituals gerade auch für Ohnmachtssituationen bald vorbei, vielmehr wächst die Gefahr seiner Instrumentalisierung durch bestimmte Herrschaftsinteressen zwecks Disziplinierung der "Massen". Der Freud'sche Vergleich des frommen Zeremoniells mit Zwangshandlungen neurotischer Menschen verdient wohl mehr als nur pikiertes Abwinken.

- 1.3 Vieles, was über das Ritual gesagt werden konnte, gilt auch für das Symbol. Und weiter: Einfach ist das Symbol nur dann, wenn es tatsächlich auf kongruente Erfahrungsvorgaben der Rezipienten trifft; seine Komplexität nützt wenig (will heißen: existiert gar nicht), wenn ihr lediglich ("zurecht"-)gestützte Phantasie begegnet; sein Übergreifen der Charakter ist ideologisches Gaukelspiel, wenn es zu kaschieren hilft, daß und wie sich eine Gruppe von Menschen an einer anderen vergreift; antizipatorische Kraft entlädt es dann wirklich, wenn es nicht allein aufs Jenseits verweist, sondern zu konkretem emanzipatorischen Engagement und insbesondere zur Beseitigung ungerechter Strukturen motiviert

Es wäre sicher von großem Nutzen, sich stärker auf die Zeichenhandlungen der alttestamentlichen Propheten zu besinnen; wichtige Impulse für Verständnis und Überdenken liturgischer Akte und der ihnen verbundenen Symbole würde es erbringen, wenn man sich wieder an ihnen orientierte

- 1.4 Gottesdienst ist im Kern Antizipation des Reiches Gottes, Realutopie einer neuen Gesellschaft. Wenn dies nicht das leitende Interesse am Gottesdienst ausmacht, gibt es wenig Sinn, daß sich Menschen dort zusammenfinden. Daß Gottesdienst in dieser Dimension erlebt wird, wie er über sich hinaus verweist und in den Alltag hineinwirkt, ist Ziel und Maßstab der Lernvorgänge, die in ihm ablaufen müssen. Allerdings geht es nicht an, dieses sehr umfassend gedachte Konstitutivum des Gottesdienstes auf die privaten Träume einiger zu reduzieren, die zu dem mittels administrativer oder anderer repressiver Gewalt sich durch-

zusetzen suchen. Der Gottesdienst als "erzieherische Anstalt" muß vom redlichen Bemühen geprägt sein, grundsätzlich jedem ein "Auf-ihn-Zugehen", "bejan endes Verweilen" und "Sich-selbst-Einbringen" zu ermöglichen.

Als Vorbereitung auf eine Fragenbogenaktion befaßt sich das Seminar mit kirchensoziologischen Untersuchungen und Erfahrungsberichten aus Gemeinden. Kontrovers blieb vor allem, ob und inwiefern hierbei die notwendigen Fakten erfaßt waren, welchen Einfluß die jeweils vertretene Theorie auf die praktische Durchführung hatte, was an Wertvorstellungen der Kirchenmitglieder wirklich freigelegt wurde, in welchem Verhältnis die Grundeinstellung zur Kirche zur Einschätzung des Gottesdienstes stände; schließlich die Frage: Muß "die" Kirche sich der Erwartungshaltung ihrer "Klientel" beugen?

2. Dank der Vermittlung des Pfarrers wurde es möglich, in der Gemeinde St. Paul, Tübingen-Wanne, eine Befragung durchzuführen. Diese Gemeinde zählt ca. 3 600 Mitglieder, besteht vornehmlich aus Akademikern, hat einen relativ hohen Anteil von Studenten; die ältere Generation ist nur schwach vertreten. Die Befragung erfolgte in den beiden Sonntagsmessen (ca. 210 Teilnehmer). Die Bereitschaft zur Mitarbeit war überraschend groß; insgesamt 299 füllten den Fragebogen aus, nur wenige eindeutig ablehnende Reaktionen wurden verzeichnet. Allerdings gab es manches Kopfschütteln wegen einiger Fragen selbst, sicher ein neuralgischer Punkt, wie auch ein langer Gesprächsabend mit Mitgliedern des Pfarrgemeinderates und anderen aktiven Gemeindemitgliedern herausbrachte. Das ließ bereits die Beschäftigung mit den soziologischen Studien voraussehen und wird auch deshalb sicher nachgesenen werden, weil bei der Erstellung des Fragebogens keine Fachleute für Statistik, sondern Theologen am Werk waren; gehöriger Fleiß aber ließ das Unternehmen letztlich gelingen.

Das Ergebnis war für die Studenten im ganzen nicht überraschend; es deckte sich mit bereits Bekanntem. Vereinzelte Besonderheiten lassen vor allem auf die relativ große Aufgeschlossenheit von Pfarrer und Gemeinde schließen. Die Partner des Gesprächsabends waren da schon eher in Erstaunen zu versetzen; mit regem Interesse nahmen sie die gebotenen Informationen auf und trugen zu einer instruktiven Diskussion bei.

Noch am selben Abend kam ein weiteres Vorhaben des Seminars zur Sprache {in Gottesdienst sollte gestaltet werden, und nun war die Frage, wie weit man wohl werden gehen können, ob bestimmte Dinge besonders gewünscht seien. Die "andere Seite" setzte offensichtlich großes Vertrauen in das Feingefühl der Antwortsuchenden und wollte sich gern überraschen lassen.

Für die Vorbereitung galt denn auch: Der Gottesdienst sollte themenzentriert und problemorientiert sein ("Gottesdienst ist Menschen dienst und mit einer konkreten Situation konfrontieren (Die Predigt sprach gegen Schluß die Lage der Tübinger Asylanten an; die Kollekte wurde einem Freundeskreis dieser Außenseitergruppe vornehmlich für Rechts-hilfefälle zugeführt). Aber Gottesdienst ist ein Lernprozeß aller; der erhobene Zeigefinger des vermeintlich Besserwissenden und -handelnden zeigt die falsche Richtung an. Der Gottesdienst sollte dem Trend zur Vereinzelung im liturgischen Geschehen begegnen (Die Gläubigen wurden eingeladen ... hinterer in die vorderen Bankreihen vorzukommen, Zeit wurde eingeräumt für einen "Begrüßungsplausch"; zum Abendmahl scharten sich die Feiernden um den Altar). Aber: Das befreiende der gottesdienstlichen Kommunikation kann nur da erfahren werden, wo Spontaneität und Interaktion nicht erzwungen werden. Der Gottesdienst sollte schließlich "neuer Wein in neuen Schläuchen" sein. Lieder und Gebetstexte sollten das ausdrücken. Aber Gottesdienst kann nur da Kreativität freisetzen, wo der Einzelne nicht von der Veränderung überrollt wird, Befremdung nicht wieder in Entfremdung umschlägt (Die Auswahl der Lieder, die sowohl den Bezug zum Thema hielten als auch den Geschmack der vorbereitenden Gruppe trafen sowie von der Gemeinde mit wohlgefallen singbar schienen, beanspruchte übrigens den größten Teil der Vorbereitungszeit). Die Reaktionen der Gottesdienstbesucher waren ermutigend. Es gilt hier, allen Beteiligten zu danken.

3. Es ist in Tübingen zur guten Gewohnheit geworden, jeweils zu Beginn praktisch-theologischer Seminare ein Kompaktseminar an ausgewählten Orten zu veranstalten. Es dient insbesondere dem gegenseitigen Kennenlernen und einem Einstieg ins Thema "vor Ort".

Für das Gottesdienstseminar fiel die Wahl auf Ibbenbüren in Westfalen, wo die Gemeinde St. Ludwig (ihr Zentrum ist die "Kirche mit dem roten Punkt") gemeinsam mit ihrem Pfarrer, Bernhard Honsel, einen eigenen Weg zu gehen sucht⁶⁾. Allein die selbstverständlich scheinende Herzlichkeit, mit der die Tübinger Aufnahme und Beherbergung fanden, macht ein gutes Stück begeisterter Erinnerung aus und ließ ein wenig von dem Geist spüren, aus dem diese Gemeinde lebt. Es zeugt allerdings auch vom gesunden Selbstbewußtsein der Gastgeber, daß von der ursprünglichen Wochenendplanung am Schluß nicht viel übrigblieb. Nur mit Mühe konnten die Gäste die vielen Eindrücke verarbeiten, die sie während langer und intensiver Gespräche (im Gemeindezentrum, bei formellen Zusammenkünften wie im familiären Rahmen), im Miterleben des vorbildlichen Gottesdienstes und durch den Umgang miteinander bekamen. Dabei gerieten keineswegs nur die Positiva in den Blick. Bedenklich stimmte beispielsweise, daß ein politisches Engagement auf Gemeindeebene so gut wie nicht vorhanden ist. Dies würde - so hieß es - unausweichlich zu einer Zerreißprobe führen, deren Ausgang nur ungut sein könnte. Für eine konflikterprobte Pfarrei wie St. Ludwig will diese Aussage schon etwas heißen. Das Ungewöhnliche an dieser Gemeinde ist die enorme aktive Beteiligung vieler Laien am Gemeindevollzug, insbesondere auch an vielen wichtigen Entscheidungsprozessen. Etwa 4.000 Mitglieder zählt diese Pfarrei, zum größten Teil Bergarbeiter- und Bauernfamilien; neu zugezogen sind Akademiker und Angestellte. Die Zahl der Gottesdienstbesucher ist verhältnismäßig weit höher als in anderen Pfarren, sicher Resultat der äußerst guten Maßgestaltung. Anders als sonstwo ist auch die Zusammensetzung des Gemeinderates: Die Arbeiter sind hier endgültig würdig vertreten (über die Hälfte machen sie im Gremium aus), ebenso die Hausfrauen (etwa ein Viertel). Der Pfarrer verzichtet generell auf das Vetorecht.

Alles in allem waren die Erfahrungen, die die Studierenden in dieser Gemeinde sammeln durften, ein großer Gewinn, und sie machten Hoffnung. Die Versicherung der Ibbenbürener, daß auch sie wichtige Impulse erhalten hätten, rundete diesen Erfolg noch ab.

Gegen Ende des Semesters stand eine weitere Exkursion an. Ziel war die katholische Pfarrei in Eschborn, bei Frankfurt. Hier liegt die

Betonung auf der Auseinandersetzung mit gesellschaftlich-sozialen und politischen Fragen; als Forum dient insbesondere auch der Gottesdienst. Gemeinsame Aktionen sind mögliche, ja angestrebte Konsequenzen. Die Gemeinde leidet vielleicht ein wenig unter "Kopflastigkeit". Leider war die Zeit (ein halber Tag) viel zu kurz, als daß hier hätte weitergebohrt werden können. Die andere Ausrichtung gegenüber St. Ludwig drückt sich auch im Kirchenbau aus. Ist jene noch ein im weitesten Sinne kultischer Raum, ästhetisch ungemein beeindruckend, ohne Menschen kalt und abweisend, mit Menschen gefüllt aber geradezu heimelig, so mutet die Eschborner Kirche wie ein reiner Funktionsbau an, scheint der Gottesdienstraum inmitten vieler kleiner Kommunikations- und Bastelräume weniger zum Feiern denn als Diskussionsforum geeignet.

Zum Schluß sei noch besonders betont die Gastfreundschaft, mit der die Anreisenden aus Tübingen aufgenommen wurden; auf diese Weise wurde auch ein Stück Evangelium vorgeführt und gezeigt, daß Gottesdienst eben Menschendienst ist.

ANMERKUNGEN

1. Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion. Grundprobleme der Praktischen Theologie, München 1974, S. 143.
2. Ebd.
3. Vgl. ebd. S. 143 - 46.
4. Der Pluralismus in der Kirche - Reaktion oder Konzeption? In: ThPr 1 (1966) S. 29 ff.
5. Vgl. K. H. MESSELKEN, Vergemeinschaftung durchs Essen. In: JOSSUTIS/MARTIN (Hg.), Das heilige Essen - Kulturwissenschaftliche Beiträge zum Verständnis des Abendmahls, Stuttgart 1980, S. 41 - 57.
6. Sehr informativ dazu ist: H. MEESMANN, Herr Honsel nimmt uns ernst. Zum Beispiel St. Ludwig Ibbenbüren. Wie Gemeindeerneuerung und Priesteramt zusammenhängen. In: Publik-Forum, Nr. 9 (1. Mai 1981) S. 23 ff.